Barbara Pichler

AUS DEM OFF / BELLAVISTA VON PETER SCHREINER (Kolik-Film, Sonderheft 8, 2007)

Das norditalienische Sappada (Pladen, Plodn) ist einer der letzten Orte, in denen der Osttiroler Dialekt Plodarisch noch gesprochen wird. Ein abgelegenes Dorf in den Karnischen Alpen, geprägt von bäuerlicher Lebensweise, Katholizismus, Tourismus, der Kultur einer sprachlichen Minderheit. Hier steht das Hotel Bellavista, und hier traf Peter Schreiner auf seine Protagonistinnen Giuliana, Bernardina und Erminja. Bellavista ist also so etwas wie ein Porträt: das eines Ortes, das dreier Frauen, das einer Kultur, die im Verschwinden begriffen ist.

Bellavista, der schöne Blick. Schreiner setzt die Umgebung mit minimalstem technischem Aufwand ins Bild. Kamera, Ton und Schnitt erledigte er selber. Er filmte auf Video und in Schwarzweiß. Seine Aufnahmen sind ruhig, nicht nur weil die Kamera statisch bleibt. In seiner sorgfältigen Kadrierung verweigert er sich der Totalen, dem beliebtesten Modus der Landschaftsdarstellung, und den grandiosen Ausblicken, die der Titel verspricht. Stattdessen richtet er seine Aufmerksamkeit auf Details: den Blick aus dem Fenster oder durch die Bretter eines Holzbalkons, eine Dachkante, von der Schnee tropft, die spiegelnde Wasseroberfläche eines Brunnens, eine Wiese, ein Stück Wald, eine Straße, Wetter, Wolken. Gleichzeitig ist die Verweigerung der Farbe eine Stilisierung, eine Betonung der Kadrierung, des Blickes. Schwarzweiß als eine Form der Abstraktion, schlicht und doch nicht simpel in den vielfältigen Schattierungen von Grautönen und einer regelrechten Inszenierung von Licht und Schatten. Bellavista ist ein Film von beeindruckender visueller Kraft, gerade weil Schreiner sich der Schönheit der Landschaft, der vermeintlichen Idylle nicht einfach ergibt und doch eine Stimmung und ihre Poesie vermittelt. So entsteht ein Bild voller Lücken, keine Behauptung, sondern eine Sammlung von Eindrücken eines Ortes, eines Raums.

Von hier ist Giuliana, die jüngste der drei Frauen, geflohen (und Jahre später ist sie wieder hierher zurückgekehrt), von hier gingen Bernadina und Erminja, die beiden Alten, nie fort. So wie Schreiner die Landschaft und das Dorf meist nur in Fragmenten zeigt, so setzt er auch die Frauen ins Bild. Seine Einstellungen drängen sie manchmal geradezu an den Rand des Kaders, oder sie verschwinden aus dem Bild, während die Kamera unbewegt bleibt. Oft zeigt er sie in Großaufnahmen, die nur einen Teil des Körpers sehen lassen und erst später einen größeren Zusammenhang preisgeben: einen Ausschnitt des Gesichts, Augen, Hände, die die alten Frauen, auch wenn sie nichts zu tun haben, nicht still halten können. Giuliana ist oft in der Haltung eines konzentrierten Hörens und Beobachtens zu sehen. Und immer wieder sieht man auch ihre Hände, die über den Boden streichen, eine körperliche Verbundenheit mit einem Ort ausdrücken.

Giuliana führt uns durch das Dorf und in die Natur, zurück an die Orte ihrer Kindheit, und sie führt uns durch den Film - im Bild, aber immer wieder auch als Stimme aus dem Off Über diese Erzählungen verbindet sich das Außen mit dem Innen, der Blick richtet sich auf biografische Spuren. Auch hier entscheidet sich Schreiner gegen das klassische Porträt und die vermeintliche Schlüssigkeit einer vollständigen Lebensgeschichte. Was Giuliana erzählt - und auch die alten Frauen -, bleibt ebenso lückenhaft wie das Bild, es fordert die Aufmerksamkeit, die Assoziation. Vieles bleibt unausgesprochen, und in den Lücken entfaltet sich ihr Lebensweg, ihre Persönlichkeit. Sie ist geprägt von der Enge des bäuerlichen Dorfes, der sie entkommen wollte, der Tradition, der Religion, mit der sie sich herumschlägt. Und von der Sprache. Die Umgangssprache ist Plodarisch, doch mit Schreiner unterhält sich Giuliana in einem Deutsch, das gefärbt ist vom Dialekt und dem Italienischen. Das Deutsche ist eine Sprache, in der sie sich nicht ganz zuhause fühlt. Stockend kommen die Sätze, wenn sie nach dem genau richtigen Wort sucht, oft gibt es lange Pausen, oder sie bringt den Satz nicht zu Ende. Sie erzählt von einer glücklichen

Kindheit, in der sie mit ihren Brüdern immer Plodarisch gesprochen hat. Und die Gespräche, die sie mit Bernardina und Erminja in der Muttersprache führt, sind flüssiger, lebendiger, manchmal auch fröhlicher. Doch Sprache kann auch ein Gefängnis werden, eine Last. "Der Dialekt war fast unerträglich, weil mich das so an den Ort fesselte, und ich wollte weg, auch vom Dialekt weg, weg von dieser klebrigen Abhängigkeit, klebrigen Wärme", erzählt sie.
Identität ist an die Sprache gebunden, an den Dialekt, der eine Heimat ist, und zugleich ein Schicksal. Beim Besuch eines alten Bauernhauses, das zu einer Art Heimatmuseum umfunktioniert wurde, erzählt Giuliana, dass dieses Haus zu ihr in Plodarisch spricht und sie an ihre Kindheit erinnert. Und Schreiner kadriert seine Einstellung zweimal so, dass deutlich das Schild mit der Aufschrift "Don't touch" zu sehen ist. Eine sterbende Kultur, die bereits musealisiert und für die Touristen aufbereitet wird. Doch Bellavista ist auch kein ethnographischer Film, obwohl man einiges über Sprache und Lebensweisen erfährt, sondern eher so etwas wie ein philosophischer Heimatfilm. Giuliana hat das Leben hier schon früh als Last empfunden, als etwas, dem man entfliehen muss. Unverständlich ist ihr nicht, dass man hier lebt, sondern dass junge Leute sich entscheiden, in "so einem Dorf alt zu werden, ohne etwas gesehen zu haben oder gelernt". Das Weggehen ist für sie die notwendige Alternative, während Erminja auf Giulianas Frage, ob sie denn nie anders leben wollte, antwortet: "Nein. Wie willst du denn anders leben? Ich bleibe lieber zuhause." Und auch Giuliana kommt am Ende wieder an den Ausgangspunkt zurück - in das Dorf, in das Hotel, in den Dialekt, in die Kindheit.
Bellavista ist ein Film über Erinnerung, denn die Vergangenheit ist immer präsent. In Bernardina und Erminjas Erzählungen darüber, wie es früher war, über das harte Leben am Bauernhof, die schwere körperliche Arbeit, die sie ebenso wie die Männer erledigen mussten. Dass ihre Sprache und damit auch ihre Kultur stirbt, nehmen sie mit einer bedauernden Akzeptanz hin: "Es ist alles eine andere Welt, es geht nicht mehr, was willst du machen." Auch Giuliana erzählt davon, wie das Dorf früher war, dass sie "sehr früh das Gefühl hatte, man sei zur Welt gebracht worden, um dem Hotel zu dienen", sie spricht von der Familie, den Brüdern, dem Wunsch nach Gemeinsamkeit. In Fotos zeigen sich viele dieser Erinnerungen, die überlagert sind von ihrem Leben und den tragischen Ereignissen, die später passiert sind. Fast mit Erstaunen betrachtet sie ein Kinderfoto, auf dem sie ein "Glücklichkeitsgefühl" erkennt, das nicht lange dauern konnte. Und später eines von sich selber als junger Frau, das Verwunderung über ihre jugendliche Arroganz und Selbstsicherheit auslöst. Auch die beiden Brüder, die im Dorf blieben, die nicht den Mut hatten, "sich eine andere Wirklichkeit vorzustellen", finden so ihren Weg in den Film, als Fotos auf ihren Grabsteinen. Abwesend und doch ständig anwesend.
Auch Peter Schreiner ist in Bellavista abwesend und anwesend zugleich. Im Bild ist er nie, nur manchmal hört man ihn aus dem off kurz eine Frage stellen. Und trotzdem ist er präsent in einer beredten Abwesenheit, als Gegenüber in den Gesprächen, als Beobachter, eine Art unsichtbarer Protagonist. Bellavista ist am Ende doch kein Porträt geworden, weder das eines Ortes noch das von Giuliana. In einem Brief an Giuliana schreibt Peter Schreiner, dass dieser Film nicht die Aufgabe habe, ihre Suche zu dokumentieren, sondern dass er vielmehr selbst diese Suche sei. Ein Nachdenken über Lebensentwürfe, über Verluste, Sehnsüchte, Hoffnungen, über Erinnerung und Identität. Und Bellavista ist ein Plädoyer für ein Kino, das Eindrücke sammelt, das seinen Protagonistinnen Zeit gibt zu erzählen, zu schweigen - und uns die Zeit zuzuhören, zu beobachten, zu assoziieren. Schreiners Kino schafft einen Raum der aufmerksamen Wahrnehmung, befreit von "der Notwendigkeit, zu reden, Erklärungen zu liefern", denn Film, so sagt er, das ist "Schweigen mit Bildern. Die Bilder fangen dann ohnehin von selbst zu sprechen an.

1 Presseheft Bellavista, s. 2. 2 Peter Schreiner im Gespräch mit Otto Reiter, ebenda, S. 17.